

Stilmerkmale des Utrechter Spätmanierismus in der Tradition eines Joachim Antonisz Wtewael, doch sprechen der stärker graphische Stil und der Bildträger – Lindenholz – eher für eine deutsche Nachfolge.

Das nicht in den Schausammlungen ausgestellte Vanitas-Gemälde ist eine Leihgabe des Germanischen Nationalmuseums für die Ausstellung »MEMENTO MORI! Zur Kulturgeschichte des Todes in Franken«. Das Sterben, der Umgang mit Toten und Trauernden ist in unserer Leistungsgesellschaft weitgehend verdrängt und findet in Krankenhäusern, Altenheimen und in Beerdigungsinstituten statt. Die Ausstellung greift diese Problematik auf und will an zahlreichen Kunstwerken und Objekten aufzeigen, wie unsere Vorfahren das Todesbewußtsein in ihren Alltag einbezogen und Trauerarbeit geleistet haben. Sie ist in einen kunsthistorischen,

einen volkskundlich/kulturge-schichtlichen und einen zeitkritischen Teil gegliedert.

So wird das alte Thema »Totentanz« in Darstellungen fränkischer Künstler des 19. und 20. Jahrhunderts dem veränderten gesellschaftlichen Bewußtsein angepaßt. Der Tod erscheint immer weniger als Gerippe mit Pfeil und Bogen oder mit Sense und Hippe, sondern beispielsweise als Revolutionsführer, Weichensteller oder Eindringling ins Lazarett. Vanitas-Allegorien und -Stilleben zeigen, wie vielfältig die Todessymbolik verbildlicht wird. Aufwendige Leichenzüge sowie prunkvolle Aufbahrungen der Markgrafen und Adligen bezeugen, daß Todeszeremonien ein Schauspiel waren und darüberhinaus die Verdienste des Verstorbenen würdigen sollten. Prächtige Epitaphien und Totenschilder aus Kirchen des fränkischen Umlandes dienten ebenso dem Ruhm des Verstorbenen und

seiner Angehörigen, sind gleichzeitig aber auch Verkündigung der Auferstehungsbotschaft. Zahlreiche einfachere, auch selbstgefertigte Erinnerungsstücke der ärmeren Bevölkerung, populäre Gebrauchsgraphik, häufig mit aufgeklebten Photos individualisiert, oder Gedenkkästchen an geliebte Kinder, kleine Motivtafeln für in der Ferne zu Tode Gekommene bezeugen die Liebe und den Schmerz der Angehörigen. In ländlichen Gegenden Frankens waren noch bis in die 1960er Jahre viele Trauersitten gebräuchlich, wie das häusliche Aufbahren und Abschiednehmen, das Tragen der Trauertracht oder das Schmücken der Gräber – Formen des jüdischen Totengedenkens werden ebenso einbezogen.

Zur Ausstellung erscheint ein reich bebildertes, 150-seitiger Katalog mit Leitaufsätzen zum Preis von ca. DM 18,-.

*Sonja Weih-Krüger*

## Eine Zigarettendose von etwa 1910

Gelegentlich haben die kleinen Beiträge im Monatsanzeiger zur Folge, daß aufmerksame Leser sich zu den behandelten Themen oder Gegenständen äußern, den Referenten an ihren Kenntnissen teilhaben lassen oder auch Dinge aus dem Umfeld des Berichts dem Museum stiften, weil sie bemerken, daß diese im Ablauf der Jahrzehnte, im Wandel der Ausstattungs- und Verbrauchergewohnheiten, »sammelwürdig« geworden sind.

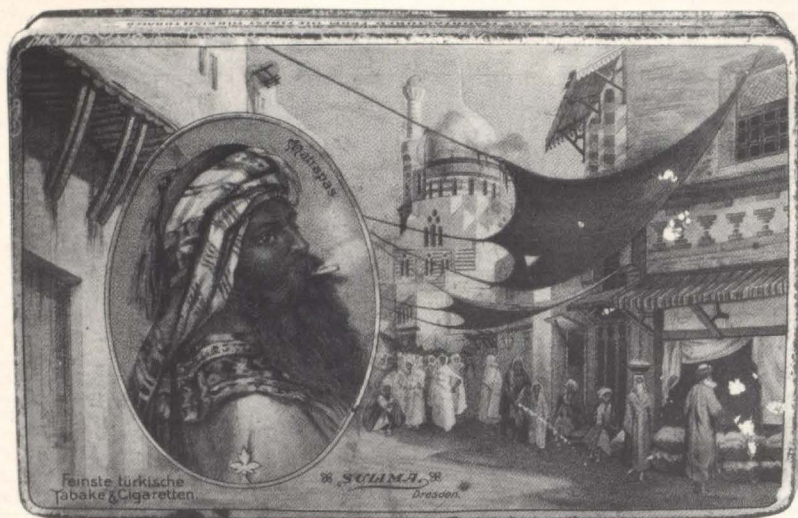
In den Kreis dieser zunehmend mit Interesse bedachten Gegenstände gehört die moderne Verpackung aus Papier, aus Holz oder Blech, die seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts mit der Verbreitung des massenhaft erzeugten Markenartikels aufkam und selbst zu einem Massenprodukt wurde, das dann für die Qualität des Inhalts warb.

Die Blechdose für Rauchwaren aus der Zeit um 1910, die das Museum von Frau Dr. Maria Frauenknecht aus Mainz kürzlich als Geschenk bekam, enthielt nach den Aufschriften auf den Wandungen der Schmalseiten einst »50 finest turkish cigarettes« oder »50 excellentes cigarettes turques« und vermittelt schon durch diese Etikettierung dem trivialen Inhalt ein wenig vom Flair der Übernationalität des Tabakgenusses oder zeigt möglicherweise auch die weiträumigen Geschäftsverbindungen der Herstellerfirma an. Damals, als der

Käufer Produkt und Verpackung erwarb, war die Gepflogenheit des Rauchens von Zigaretten in Europa seit etwa vier bis fünf Jahrzehnten verbreitet. Wie so häufig bei Konsumgütern, verlaufen die Entwicklungslinien, die zum allgemeinen Gebrauch hinführten, etwas diffus. Jedoch war frühzeitig erkannt worden, daß mit der Zigarette das Rauchen gewissermaßen eine neue Dimension erhielt. Der Tabakgenuß war nun nicht mehr, wie ehemals mit der alten Pfeife oder der Zigarre, der Ruhe, den besinnlichen oder unterhaltsamen Mußestunden des Feierabends vorbehalten, sondern in schnelllebigen Zeiten zu jeder Stunde möglich; Erst die Zigarette machte den Tabak allgegenwärtig. In Hinsicht solcher Veränderung der Rauchervorlieben liefert nicht zuletzt die Statistik recht eindeutige Daten; immerhin wurden 1907 in Deutschland schon 93 Zigaretten pro Kopf der Bevölkerung im Jahre geraucht, zwanzig Jahre später waren es bereits 503.

Zu einem Produktions- und Handelszentrum des Zigarettenabaks und der Zigarette wurde in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts Dresden. Hier wurde 1862 eine der ersten Zigarattenfabriken in Deutschland, die Compagnie Laferme, von einem russischen Fabrikanten Joseph von Huppmann-Valbella als Filiale seines Unternehmens in St. Petersburg (Leningrad) eingerichtet. Der

Standort war wegen der Transportmöglichkeiten von Rohtabakimporten ab Hamburg auf dem Wasser wie aufgrund der guten Verkehrsverbindungen für die stark exportorientierte Produktion höchst günstig. Zunächst war der Markt in Deutschland noch wenig aufnahmefähig, erst der wirtschaftliche Aufschwung nach der Gründung des Reiches, vor allem aber eine intensive Werbung für das neue Erzeugnis machten die Zigarette populär. Nach Dresden nun gehört auch die schon erwähnte und im Bilde vorgestellte Dose; sie diente als Verpackung für Produkte aus der 1876 dort begründeten, bis 1931 bestehenden Firma Sulima, die im Innern des Deckels mit den bekannten, bis heute üblichen Formulierungen, in die Hinweise auf die Güte des Rohmaterials, das aus den anerkannt berühmtesten Herstellungsgebieten des Orients stammen soll, und sein Aroma einfließen, die besonderen Vorzüge ihrer Zigaretten zur Geltung zu bringen versucht. Während das schon genannte russische Filialunternehmen mit ganz wenigen Arbeitskräften die Erzeugung aufnahm, präsentiert sich die Firma Sulima auf der Unterseite der Dose als ein stattlicher Komplex von Bauten in einer durch rauchende Schornsteine gekennzeichneten Fabriklandschaft. Diese Gebäude weisen auf die seit der Jahrhundertwende sich verstärkende Industrialisierung der Zi-



Zigarettdose, Dresden, um 1910

garettenerstellung; die damals fortentwickelten Maschinen sollen, wie eine nur zu geläufige, technischen Fortschritt veranschaulichende Wendung besagte, es ermöglicht haben, an einem Tage die gleiche Anzahl an Zigaretten zu

fertigen, wie ehemals die einzelne Arbeiterin in einem ganzen Jahr. Ganz im Gegensatz zu diesem Bild modernen industriellen Lebens auf der Unterseite der Dose führt deren Schauseite auf dem Deckel mit der Straßenszene,

durch die dort dargestellten Personen, durch die aufgepannten Siegel, die Basare und die Moschee im Hintergrund, mit dem in ein Oval eingefügten Porträt eines rauchenden Muselmannes, direkt in das Herkunftsgebiet des Tabaks, in das Morgenland. Gewiß wird mit dieser Darstellung, nach bewährtem Schema der Ausstattung von Verpackungen, zunächst einmal auf den Inhalt der Dose Bezug genommen, zugleich aber gewinnen Porträt und Straßenszene doch eine eigene Qualität, weil sie dem Betrachter, wie die etwa zur gleichen Zeit entstandenen Romane von Karl May (1842–1912), die immer wieder faszinierende, die Phantasie besetzende Welt des Orients vergegenwärtigen. Das große Thema Europa und der Orient, das im abgelaufenen Jahr eine umfassende Ausstellung in Berlin behandelte, hat so auch seine oft vernachlässigten populären Versionen.

Bernward Deneke

## Asklepios – Heilgott und Heilkult

Ausstellung in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg bis zum 30. September 1990

Als Ergebnis einer im Jahre 1989 unternommenen Exkursion unter dem Thema »Auf Asklepios' Spuren« des Instituts für Alte Sprachen und des Instituts für Geschichte der Medizin der Friedrich-Alexander-Universität, ist die bis Ende September in Erlangen stattfindende Ausstellung zu betrachten.

Bereits die griechische Antike kannte zwei Wege der Heilung. Auf der einen Seite standen Hippokrates und seine Schüler als Vertreter einer auf wissenschaftlich-rationaler Basis beruhenden Heilkunde, auf der anderen die Anhänger des Heilgottes Asklepios. Suchten erstere nach natürlichen Krankheitsursachen und irdischen Gegenmitteln, so setzten letztere auf eine religiöse Heilserwartung mit Asklepios im Mittelpunkt. Diesem gilt auch in erster Linie die Erlanger Ausstellung. Die circa tausendjährige Verehrung Asklepios reichte bis ins fünfte, sechste nachchristliche Jahrhundert.

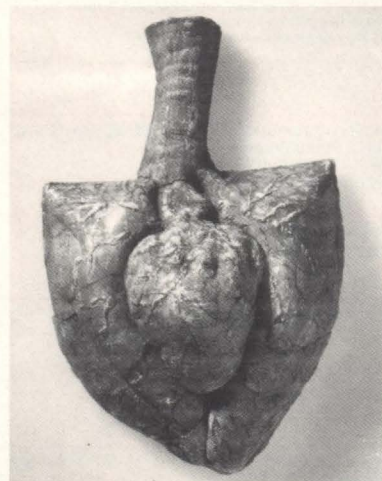
Die reich dokumentierte und von einem Katalog begleitete Ausstellung zeigt Büsten und Statuetten – vielfach als Abgüsse – von Asklepios und den ihn umgebenden Göttern. Einen breiten Raum nehmen attische Weihereliefs sowie Organ- und Körperteilvotive ein. Photographien bieten einen Überblick über Grundrisse und Re-

konstruktionen der wichtigsten Asklepieien der griechischen Antike.

Daß religiöse Heilserwartung nicht nur eine Erscheinung der Antike ist, belegen Votive und Votivtafeln der Volkskundlichen Abteilung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg. Die vorwiegend dem 18./19. Jahrhundert zugehörigen Leihgaben stammen aus dem süddeutschen Raum. All diese bildlichen und plastischen Zeugnisse besitzen dem Rahmen



Augenpaar aus Silberblech  
Gerstenkörner, Skrofulose und epidemische Bindehaut-Hornhaut-Entzündungen waren vielfach Anlaß für die Opferung der Augenvotive.  
GNM Slg. Richter VGW 38



Wächsernes Herz mit Lunge  
dargebracht bei Erkrankungen  
der Atemwege.  
GNM Slg. Richter VGW 11

der Ausstellung entsprechend medizinische Motive. Die gezeigten, sowohl als Bitt- als auch als Dankopfer dargebrachten Votivgaben aus Wachs, Silberblech, Holz und Eisen sind Hinweis auf die Materialvielfalt.

Bis ins 20. Jahrhundert führen den Besucher Votivgaben aus der Votivkammer der Wallfahrtskirche Vierzehnhelligen, Staffelstein. Die geistliche Heilkunst stellt demnach für die heutigen Menschen noch immer eine Alternative zur rationalen Medizin dar.

Claudia Selheim

Öffnungszeiten:  
Mo–Fr. 10–12 Uhr, 15–18 Uhr,  
Ausstellungsraum der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg,  
Schuhstraße 1.